

Notker

Mönch im Galluskloster

* um 840 – 6. April 912

Er lebte für seine Schüler, für seine Freunde, sein Kloster
– und für den Gottesdienst

Ein Mönch mit einem schwachen Körper,
doch voll innerer Glut.

Seine Dichtungen sind Weltliteratur.

Doch er nennt sich „Stammler“.

Denn alles, was er von Gott und seiner Schöpfung sagen möchte,
kommt ihm wie ein Stammeln vor

Autor:

Josef Osterwalder, St. Gallen

Unruhige Zeiten

Notker. Einen kriegerischen Name wählen die Eltern für ihren Sohn. Not-Ger bedeutet: Not-Speer; ein Kämpfer, der in Bedrängnis zur Waffe greift. So würden sie ihn gerne sehen: kräftig, wie seinen Bruder Othere. Dieser weiss als Kind schon, wie man sich durchsetzt. Und als junger Mann wird er gleich zum Führer einer „Hundertschaft“ ernannt. So heissen die Einheiten, die in den Dörfern aus den wehrhaften Männern gebildet werden.

Das 9. Jahrhundert ist eine unruhige Zeit. Solange Karl der Grosse noch das Land regierte, herrschte Friede. Niemand wagte, gegen den Kaiser aufzumucksen. Und wer's dennoch tat, bekam seine eiserne Faust zu spüren. Doch wie Karl der Grosse stirbt, zerfällt sein Reich. Sein Sohn Ludwig versucht zwar, ein gütiger Herrscher zu sein. Man nennt ihn bald schon Ludwig den Frommen. Doch seine Güte wird schlecht belohnt. Die Söhne tanzen ihm auf der Nase herum, kämpfen um die Herrschaft. Ein Bruderkrieg folgt auf den andern. In solchen Zeiten ist es gut, gewappnet zu sein.

Es ist um das Jahr 840, wie Notker auf die Welt kommt, in „Johannis vilare“, Johannisweiler wie das heutige Jonschwil damals heisst. Es ist eines der ältesten Dörfer der Gegend, besitzt bereits eine Kirche, die dem Heiligen Martin geweiht ist. Hier wird der kleine Notker getauft. Standesgemäss, denn seine Eltern gehören zu den einflussreichen Familien, zum Landadel. Ihr Traum, dass ihr Bublein zum Speer-Kämpfer heranwachsen werde, geht aber nicht in Erfüllung. Notker ist ein schwaches Kind, bleibt klein, seine Gesundheit ist von Beginn weg angeschlagen. Mit seinen Fäusten oder dem Schwert wird er sich nie wehren. Umso schärfer aber ist sein Verstand, mit dem er sich bald schon Respekt verschafft.

Der alte Krieger

Notker ist noch ein kleines Kind, wie sein Vater stirbt. Von nun nimmt ein angesehener Jonschwiler den Buben in sein Haus auf. Sein Name ist Adalbert. Und seine Geschichte abenteuerlich. Adalbert ist ein alter Krieger, hat lange im Heer Karls des Grossen gedient. Hat viele der Feldzüge mitgemacht und erlebt, wie unter der Hand des Kaisers ein gewaltiges Reich entstand: ein Gebiet von den Pyrenäen bis zum Balkan und von der Nordsee bis nach Süditalien. Adalbert erzählt gerne von jener Zeit, vor allem von den Feldzügen gegen die Sachsen. Jeden Sommer ziehen die Truppen Karls gegen diesen im Norden lebenden germanischen Stamm los. Doch jeden Winter schlagen die freiheitsliebenden Sachsen zurück. Bis sie im Jahr 785 dann doch endgültig besiegt werden. Adalbert erzählt auch vom Feldzug gegen die Awaren im Gebiet des heutigen Ungarns; von Graf Gerold, der als Bruder der Kaiserin das Heer anführt; von der blutigen Schlacht, in der er stirbt; und von der Trauer im kaiserlichen Palast.

Notker ist ein aufmerksamer, dankbarer Zuhörer. Er verschlingt die Geschichten, die Adalbert abends am Kaminfeuer erzählt. Und weil Adalbert seine Kriegserlebnisse immer wieder neu zum Besten gibt, kann sie Notker bald schon auswendig. Das ist gut, denn viele Jahre später wird er eines der Bücher schreiben, die ihn im ganzen Abendland berühmt machen: „Die Taten Karls des Grossen“.

Der Weg ins Kloster

Noch ist es nicht so weit. Adalbert muss entscheiden, was aus dem schwachen, aber aufgeweckten Buben werden soll. Er tut das, was ihm am naheliegendsten scheint: Er vertraut ihn den Mönchen des Gallusklosters an. Das ist zu jener Zeit nichts Aussergewöhnliches.

Immer wieder bringen Eltern einen fünf- bis sechsjährigen Buben ins Kloster, weihen ihn dem Heiligen Gallus. In jener Zeit bestimmen die Eltern den künftigen Weg ihrer Kinder weit stärker als heute. In vielen Fällen kommt das gut heraus; aber nicht immer. Notker wird im Kloster angehenden Mönchen begegnen, die sich mit dem Zwang von Seiten ihrer Eltern schwer tun.

Notker selber erlebt jedoch das Kloster als seine grosse Chance. Hier findet er jene Welt, in der sich sein unersättlicher Wissensdurst voll entfalten kann. Das Galluskloster ist für ihn wie ein Biotop, in dem er aufblühen, seine Talente entdecken und entwickeln kann.

Ein besonderer Glücksfall ist es, dass der kleine Notker im Kloster nicht einfach in eine völlig fremde Welt kommt. Der erste Mönch, der ihn bei der Hand nimmt, ist Werinbert. Ein vertrautes Gesicht. Denn Werinbert ist niemand anders als der Sohn Adalberts. Bei ihm ist er in guter Hut. Der Mönch führt den kleinen Zögling behutsam in die klösterliche Welt ein. Zeigt ihm, dass hier alle eine grosse Familie bilden, vom jüngsten Klosterschüler bis zum ältesten Pater. In einem Punkt gleicht Werinbert seinem Vater Adalbert. Auch er erzählt gerne von Karl dem Grossen. Allerdings dröhnen in seinen Berichten nicht die Schilder, Speere und Schlachten. Werinbert weiss, dass der grosse Kaiser noch eine andere Seite hatte. Er baute Kirchen, interessierte sich für den Glauben, wollte vor allem, dass der Gottesdienst würdig und stilvoll gefeiert wird. Auch diese Geschichten saugt der kleine Notker auf. Auch sie wird er später in seinem berühmten Buch verewigen.

Auf der Schulbank

Im Galluskloster erhält Notker eine vorzüglich, aber auch anspruchsvolle Schulbildung. Als erstes wird er in die lateinische Sprache eingeführt. Diese wirkt auf ihn nicht einfach fremd. Latein ist im Klosteralltag allgegenwärtig. In dieser Sprache wird geschrieben, gebetet, gesungen. Und bald schon kann der kleine Notker alle hundertfünfzig Psalmen auswendig, das ganze Psalmenbuch also und dies alles auf Latein.

Erst lernen die Schüler über das Ohr; in einem zweiten Schritt werden sie ins Lesen und Schreiben eingeführt. Hinzu kommen die Grammatik und das Lesen von Texten. Jetzt lernt Notker nicht nur die Bibel kennen. Zu den Schultexten gehören auch die Dichter aus der Römerzeit. Besonders Vergil. Nun hört Notker von den Fahrten des Äneas, von der Gründung Roms, von heidnischen Göttern. Hinzu kommen Texte der frühen christlichen Schriftsteller. Vor allem aber die Bibel.

Die Bibel spielt nicht nur im Kloster, sondern im ganzen Reich eine besondere Rolle. Kaiser Karl diktierte einmal seinem Schreiber:

„Die Bibel ist unsere Richtschnur. Sie bestimmt, wie sich ein Vorgesetzter gegen jene verhalten soll, die ihm unterstellt sind. Sie zeigt, wie der Ehebund zu halten, das Vaterland zu verteidigen, der Staat zu lenken ist. Sie ist Nahrung für die Seele und Schule für den Alltag. Sie ist Anleitung für das Leben im Diesseits und Wegleitung zum Leben in der Ewigkeit.“

Zur Ausbildung gehören noch andere Fächer. Mathematik lernen die Schüler, um den Lauf der Zeit berechnen zu können. Sie hilft ihnen auch beim Verstehen der Musiktheorie. Ein weiteres Fach ist die Astronomie. Sie lehrt, die Sterne zu beobachten und den Jahreslauf zu verstehen.

Andere Kenntnisse erwirbt sich Notker nicht in der Schule, sondern nebenher. Bei den Arbeiten im Garten lernt er, die Natur zu beobachten. In der Schreibstube sieht er, wie Pergament vorbereitet, Tinte hergestellt, der Gänsekiel geschnitten und die Farbe gemischt wird. Und auch die Welt der Gesetze und des Rechts lernt er kennen. Dutzendweise werden

zu seiner Zeit Urkunden geschrieben, wenn etwa ein Bauer seinen Hof unter den besonderen Schutz des Klosters stellt.

Die Klosterschule besteht nicht nur aus Pauken. Sie will die jungen Leute nicht nur mit Stoff füttern, sondern ihr ganzes Wesen bilden. Die Schüler sollen ihre eigenen Fähigkeiten entdecken und entwickeln; nicht nur vorgeformte Gedichte aufsagen, sondern sich an eigenen Texten versuchen. Der Lehrer ist darum nicht nur Pauker, sondern Anreger. Wegleitend ist ein Satz, den einst Paulus in seinem Römerbrief geschrieben hat: „Ihr sollt soviel Wissen erwerben, wie es für Euch bekömmlich ist.“

Das alles scheint für Notker genau das Richtige zu sein. Nie äussert er sich in seinen Schriften negativ über die Schule. Mit einer einzigen Ausnahme. In einem alten Reichenauer Codex findet er in einem Buch, das dem Esdras zugeschrieben wird folgende Geschichte:

Drei Leibwächter des Königs Darius streiten, was das Stärkste auf Erden sei. Der erste sagt, der Wein, der zweite erklärt, der Grosskönig, der dritte nennt erst die Frauen, dann aber die Wahrheit. Jeder verteidigt seinen Spruch mit einer Rede, wobei der Dritte gewinnt.

Diese Geschichte hält der junge Notker nun wirklich für nichtssagend, eine spielerische Nichtigkeit. Später im Leben kommt er auf die Stelle nochmals zurück. Er entdeckt, was der Kirchenvater Augustinus über den kurzen Text geschrieben hat: Es sei ein eindrückliches Lob für die Macht der Wahrheit. Das beeindruckt auch Notker. Er sehe die Stelle nun ebenfalls in neuem Licht, schreibt er im Alter.

Begnadete Lehrer

Das Leben eines Mönchs besteht aus Gebet und Arbeit. So sagt es die Regel des Benedikt, die auch in St.Gallen befolgt wird. Auch Notker wird darum in die klösterliche Alltagsarbeit eingespannt. Er wird beigezogen, wenn eine Urkunde zu schreiben ist. Klostergeschäfte führen ihn einmal in den Allgäu, ein anderes Mal nach Zürich. Weiter ist er nie gekommen. Die weite Welt kennt er aus den Erzählungen der Pilger und Reisenden, die auch im Galluskloster halt machen.

Zu den Weitgereisten gehört Marcellus, der zu den bedeutendsten Lehrern der Klosterschule gezählt wird. Ursprünglich heisst er Moengal und stammt aus Irland. Aufs Festland kommt er, weil er Rom, die Ewige Stadt besuchen und an den Gräbern von Petrus und Pauls beten will. Beten möchte er aber auch am Grab seines Landsmanns, des Heiligen Gallus, Also nimmt Marcellus seinen Heimweg über St.Gallen. Hier überredet ihn Dekan Hartmut, im Galluskloster zu bleiben. Mit seinen Griechisch-Kenntnissen ist er hoch willkommen. Auch Notker bezieht sein griechisches Basiswissen von ihm. Zudem kennt sich Marcellus in der Musik aus, hat in Rom den gregorianischen Gesang in Reinkultur gehört und kann nun auch den Gesang der Gallusmönche nachbessern.

Der andere Lehrer, der Notkers Talent erkennt und fördert, ist Iso, ein Landsmann aus der gleichen Gegend. Auch er wurde einst von seinen Eltern als Kind schon ins Kloster gebracht. Dies wegen einer wunderlichen Geschichte, die mit seiner Geburt verbunden war. Isos Eltern waren nämlich nicht nur sehr begütert, sondern auch aussergewöhnlich fromm. Kurz vor der Geburt träumte die Mutter, sie habe einen Igel geboren und viele kleine Buben seien hergelaufen, um ihm die Stacheln auszureissen und damit die Wände zu bekritzeln. Beunruhigt von diesem Bild erzählte sie ihrem Mann den Traum und schickte ihn zum St.Galler Mönch Eusebius mit der Bitte, ihn zu deuten. Eusebius lebte in einer Einsiedelei auf dem Viktorsberg im Rheintal und hatte auch gleich eine Deutung bereit: Der Traum bedeute,

dass das Ehepaar einen Sohn erhalten werde. Diesen soll es dem heiligen Gallus bringen. Denn im Galluskloster erzogen, werde er ein glänzender Lehrer werden. Die Stacheln bedeuten nämlich nichts anderes als die Griffel, die er einmal den Schülern in die Hand drücken werde. Einer dieser stachligen Griffel ist Notker in die Hand gefallen, in seinen Fingern ist er zum goldenen Griffel geworden.

Von Freunden geprägt

Ein mittelalterlicher Mönch erzählt wenig von sich. Man lernt ihn auf indirektem Weg kennen. Über die Texte, die er schreibt. Und auch durch die Freunde, die ihm wichtig sind. Sage mir, mit wem du gehst und ich sage dir, wer du bist.

Notker hat Freunde. Mehr noch, er ist ein Meister in der Kunst Freundschaften zu pflegen. Solche knüpft er zu gleichaltrigen Mönchen aber auch zu einzelnen seiner Schüler. Beim offenen Geist, der im Galluskloster herrscht, wird dies nicht nur geschätzt, sondern auch bewundert.

Schon Marcellus fällt auf, wie gut sich seine drei begabtesten Schüler Notker, Ratpert und Tutilo verstehen. Sie sind ein Herz und eine Seele. Dichterisch genau so begabt wie musikalisch.

Feinsinniger Ratpert

Ratpert stammt aus Zürich, ist der geborene Schulmeister, ein klarer, wohlwollender, aber auch strenger Lehrer. Er lebt für die Schule. Er ist so sehr mit ihr beschäftigt, dass er bei der Messe oder beim Stundengebet oft fehlt. Ratpert ist strukturiert, genau, unternimmt kaum je eine Reise. Und doch ist er alles andere als ein langweiliger Pedant. Dies sieht man seinem Hauptwerk an, der Klostersgeschichte. Da erzählt er mit Leidenschaft, wie die Gallusmönche für die freie Entfaltung ihres Klosterlebens kämpfen mussten. Denn seit je ist das Aufblühen des Gallusklosters dem Bischof von Konstanz ein Dorn im Auge. Er veranlasst, dass der erste Abt Otmar gefangen und eingekerkert wird. Er achtet seither darauf, im St.Galler Kloster das letzte Wort zu haben. Dies, um sich am Kloster zu bereichern, wie Ratpert schreibt:

„Der Bischof befiehlt, dass ihm alle Vorgänge aus dem Kloster gemeldet werden. Nicht nur das. Er sucht auch immer wieder das Kloster auf, um jeden, der ein Amt hat, an die persönliche Kandare zu nehmen. Schliesslich besetzt er die Leitung der Kellerei und der andern Werkstätten mit Laien, aus seiner eigenen Gefolgschaft. Den Mönchen bleibt von nun an der Zugang zum Keller verwehrt. Damit sind sie von den Nahrungsmitteln abgeschnitten. In ihrer grossen Not schicken sie darum eine Delegation zu Kaiser Ludwig.“

Die Sache wendet sich zum Guten. Der Bischof von Konstanz hat zwar eine Urkunde gefälscht, wird jedoch vor dem kaiserlichen Gerichtshof entlarvt. Schliesslich kehren die St.Galler Mönche mit einem Freibrief heim. Ratpert ist ein politischer Kopf. Er schreibt solche Szenen auf, weil er weiss, dass der Konstanzer Bischof auch weiterhin versuchen wird, das Galluskloster klein zu halten. Ratpert bespricht seine Klostersgeschichte auch immer wieder mit Notker. Als Verfasser von Urkunden weiss dieser genau, wo in solchen Rechtshändeln die Fussangeln liegen.

Kraftwurzel Tutilo

Ratpert, feingliedrig wie Notker, ist der eine Freund. Tutilo der andere. Dieser ist von ganz anderm Schrot und Korn. Ein Hüne von Gestalt. Eine echte Kraftwurzel mit der Figur eines Ringkämpfers. Jeder im Galluskloster kennt die Geschichte, wie es Tutilo einst mit Räubergesinde aufgenommen hat.

Tutilo ist auf einem Botengang zu einem fernen Kloster. Dabei muss er einen finstern Wald passieren, ein richtiges Räuberrevier. Der Mönch wird zwar von zwei Klosterknechten begleitet. Doch was hilft das, wenn sich ihnen plötzlich zwei schwer bewaffnete Räuber in den Weg stellen. Sie holen die drei St.Galler von ihren Pferden, werfen sie zu Boden und machen sich über die Beute in den Satteltaschen her. Doch ihre Freude währt nicht lange. Den kurzen Augenblick, in dem er nicht bewacht wird, nutzt Tutilo. Er erspäht einen mächtigen Eichenkolben, greift ihn auf und geht drohend auf die Missetäter zu. Die beiden Knechte aber greifen zu den Lanzen, welche die sorglosen Räuber weitab hingeworfen haben. Erst jetzt merken diese, welch gewaltiger Kerl die Keule gegen sie schwingt. Blitzartig schlagen sie sich in die Büsche und sind nicht mehr zu sehen.

Und auch die andere Geschichte wird im Galluskloster herumgeboten. Sie soll erklären, wie ernst es Tutilo mit seinem Zölibatsversprechen meint. Von ihm erzählen die Mönche nämlich, dass er bei jeder Frau seine Augen niederschlage.

Tutilo kommt auf einem weitem Botengang in die Nähe von Mainz. An den sonnigen Hängen des Rheins ist gerade die Weinernte im Gang. Auch im Rebberg, der einem Kloster gehört. Dort steigt Tutilo in einem Gasthof ab, döst ermüdet von der Wanderung und der Mittagssonne ein. Allerdings nicht tief genug. Denn so nimmt er durch die halbgeschlossenen Augen wahr, wie Pater Kellermeister sich an die Wirtin herannähert und beide miteinander zu turteln beginnen. Da springt Tutilo auf, reisst den Mönch zu Boden und drischt mit der Peitsche auf ihn ein: „Das hat Dir der heilige Gallus verabreicht.“

Solche Geschichten erzählt man im Kloster vor allem auch den jungen Mönchen. Sie sollen sie lehren, wie man Versuchungen aus dem Weg geht.

Denkwürdig verläuft die Begegnung von Tutilo mit Kaiser Karl III. im Januar 883. Der Herrscher kommt nach St.Gallen, um dem Kloster zu bestätigen, dass es unabhängig seinen Weg gehen und den Abt selber wählen dürfe. Interessiert verfolgt der Kaiser wie sich die Mönche beraten und schliesslich auf Bernhard einigen, einen Mann von adliger Herkunft, guter Bildung und leutseliger Gesinnung. Mit dieser Wahl ist der Kaiser denn auch völlig einverstanden.

Weniger einverstanden ist er damit, dass ein Mann wie Tutilo sein Leben als Mönch fristet. Die Mönche staunen nicht schlecht, wie der Kaiser angesichts Tutilos plötzlich einen Fluch ausstösst: „Verwünscht sei der Kerl, der einen Mann von solchem Schlag zum Mönch gemacht hat.“ Der Kaiser hätte ihn weit lieber in seinem Heer und als Vater einer grossen starken Kinderschar gesehen.

Besonders berühmt wird Tutilo als Reliefkünstler. Man erzählt von ihm, Maria selber führe beim Gestalten seine Hand. Er schnitzt auch die beiden kostbaren Elfenbeintafeln, die einst

zum persönlichen Besitz Karls des Grossen gehört hatten. Beide sind unter seiner Hand zu einzigartigen Ikonen geworden. Die eine Tafel zeigt Christus in seiner Herrlichkeit, die andere die Himmelfahrt Marias. Ein Motiv, das den Benediktinermönchen besonders wichtig ist. Es findet sich darum auch heute noch auf dem Bild des Hochaltars in der Kathedrale.

Lied des neuen Glaubens

Ratpert, Tutilo, Notker, so verschieden die drei von Statur und Charakter her auch scheinen, sie sind ein Herz und eine Seele. Denn es ist nicht nur einfach menschliche Sympathie, die sie miteinander verbindet. Das stärkste Band ist ihre Leidenschaft für die Musik. Jeder hat auf seine Weise versucht, das Gotteslob musikalisch zu bereichern.

Ratpert, der Schulmeister, ist nämlich nicht nur ein pädagogisches, sondern auch ein religionskundliches Talent. Er weiss, dass das Christentum in Alemannien noch nicht überall Fuss gefasst hat. Vor allem ist es noch nicht in die Tiefe der Volksseele vorgedrungen. Noch immer zieht man an besondern Festtagen, wie etwas zur Wintersonnenwende, zu den alten Weihstätten, beschwört die Geister und opfert den Dämonen. Solch tief verwurzelten Riten kommt man mit Predigten nicht bei. Ratpert weiss, dass man die Angst der Menschen ernst nehmen muss, die sie zu den Dämonen treibt. Er muss ihnen andere, gute Mächte zeigen. Darum sind die Heiligen so wichtig. Sie sind fassbar, haben eine Geschichte, so wie die alten Götter. Aber sie flössen keine Angst ein, sondern wecken Vertrauen. Sie bewähren sich als Schutzpatrone. Da darf der alt vertraute Gang durch Wälder und Fluren ruhig bleiben. Doch nun ist es nicht mehr ein beschwörender Gang zu den Dämonen, sondern der Bittgang zu den Schutzpatronen. Ihre Fürbitte soll den göttlichen Segen über Felder und Höfe erfliehen. Für solche Flurgänge aber brauchte es neue Lieder, starke Texte, die bei den Prozessionen gesungen werden.

Hoffnung ragt auf,
Hoffnung für unsere Welt,
durch Dich, Christus, bricht sie auf,
durch Dich, Maria, kommt sie zur Welt.
Benedikt, Vater der Mönche,
segne unsere Arbeit, segne das Beten.
Gallus, Bruder der Mönche,
segne unsre Gemeinschaft,
öffne das Himmelstor.
Hoffnung ragt auf,
ragt hinein in unsere Welt.

Ein Weihnachtslied

Tutilo hat sich einer andern musikalischen Kunstform verschrieben, dem sogenannten Tropus. Ihm kam die in Rom geformte Liturgie etwas sehr trocken vor. Nüchtern, wie die Römer eben seit je sind. Ganz besonders stört den Tutilo, wie der Gottesdienst an Weihnachten beginnt, mit einem kurzen, sachlich klingenden Bibelzitat: „Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns geschenkt...“ Da müsste man doch ganz anders beginnen, sagt sich Tutilo und stellt dem offiziellen Text eine eigene Einführung voraus:

Ihm müssen wir heute singen,
ihm dem göttlichen Kind,
dem unsagbaren Geheimnis.
Ihm der uns entgegen kommt
aus dem Schoss unendlicher Zeiten.
Ihm der geboren wird
von einer menschlichen,
einer erhabenen Mutter.

Dabei setzt die Melodie ganz tief ein, wie ein Ruf aus dunkler Nacht. Denn steigt sie stufenweise empor, gewinnt an Raum und Kraft, bis sie dann in den Weihnachtsjubel ausbricht: Ein Kind ist uns geboren! Und plötzlich tönt dieser so nüchterne Satz nicht mehr wie eine gewöhnliche Geburtsanzeige. Jetzt wird sie zur frohen Botschaft, die ein neues Zeitalter ankündet. Diese Ausschmückung und Erweiterung der vorhandenen liturgischen Texte nennt man seit der Zeit Tutilos „Tropen“, was wörtlich einfach „Melodisieren“ heisst.

Notkers Einfall

Notker hat einen dritten Weg gefunden, um die Liturgie zu bereichern. Ihn stört, dass der Wortgottesdienst so schnell abläuft. Er möchte, dass der Gottesdienst nach der ersten Lesung nicht gleich weitergeht. Die eben gehörten Worte sollen nachklingen, im Herzen sich quasi einnisten, bewahrt werden. Zwar kennt auch die offizielle Liturgie nach der Lesung eine Pause. Sie wird mit einem Vers aus dem Buch der Psalmen gefüllt, der dann mehr oder weniger gut zu den Gedanken der eben gehörten Lesung passt. Am Schluss des Verses erfolgt ein Alleluja, bei dem das letzte „a“ über einen langen Melodiebogen hinweg gezogen wird. Da könnte man doch mehr draus machen, sagt sich Notker. Warum lediglich ein „a“ singen, eine Melodie ohne Worte? Besser wäre es doch, die Alleluja-Melodie mit Silben zu unterlegen, sie zum richtigen Lied zu formen.

In einem Brief an Bischof Liutward erzählt Notker, wie er schon als grüner Jüngling an solche Alleluja-Lieder gedacht habe. Er habe sich die wortlosen Modulationen des „a“ einfach nicht richtig merken können. Da bringt ihn ein Mönch aus dem Jumièges, nahe Rouen, auf eine rettende Idee. Jener Mönch ist als Flüchtling nach St.Gallen gekommen, Normannen haben sein Kloster zerstört. Zu den wenigen Habseligkeiten gehört ein Buch mit Messgesängen. Und in diesem entdeckt Notker, was er schon längst gesucht hatte, ein Hilfsmittel, wie man sich die verflixten wortlosen Melodiebögen auf dem ausgezogenen „a“ merken könnte. In Jumièges hat man die Noten des ausgezogenen „a“ einfach mit Silben und Worten unterlegt, die einen Satz bilden, der dann im Gedächtnis bleibt.

Notker greift die Idee auf, macht als Schüler schon erste Versuche und legt sie seinem Schulmeister Iso vor. Der merkt zwar, dass Notker bei seinen ersten Texten noch ziemlich drauflos geschustert hat. Vor allem zeigt er Notker, dass jede einzelne Note ihre eigene Silbe haben müsse. Iso ermutigt seinen Schüler, weiter zu machen. Und bald schon nimmt sein anderer Lehrer, Marcellus, die ersten Lieder in den Gottesdienst auf. Sie haben einen besondern Namen, Sequenzen. Wörtlich heisst das „Folge“. Gemeint ist das, was nun an das Alleluja angehängt wird, ihm folgt und das bisherige wortlose „a“ ersetzt.

Weltliteratur

Im Kloster St.Gallen weiss man nicht so recht, was man von der Äusserung Notkers halten soll, er habe die Sequenzen darum gedichtet, weil er ein so schwaches Gedächtnis habe. Das wirkt bei einem so brillanten Geist alles andere als glaubwürdig. Vermutlich möchte Notker mit seinen Dichtungen nicht einfach als Aufschneider da stehen. ER versucht sie hinunter zu spielen. Und doch muss er gespürt haben, was in seinen Sequenzen steckt, nichts anderes als ein Stück Weltliteratur.

Notker dichtet in der Kirchensprache, lateinisch. Der Klang seiner Dichtung lässt sich auf deutsch nicht wiedergeben. Seine Sprache aber ist so melodios, dass man die Stimmung der Texte auch ohne Lateinkenntnisse versteht. Ein Beispiel ist die Weihnachtshymne, die erste im Sequenzenbuch:

Natus ante saecula
dei filius
invisibilis, interminus

Per quem fit machina
caeli et terrae,
maris et in his digentium...

Und in deutscher Übersetzung Wolfram von den Steinens:

Er, geboren vor der Zeit,
Gottes Sohn,
unsichtbar und raumlos, grenzenlos –

durch den der Bau entsteht
des Himmels, der Erde
und des Meeres und was in ihnen lebt...

Vierzig Sequenzen hat Notker geschrieben, Lieder, die bis heute erhalten geblieben sind. Es sind seine eigenen, höchst persönlichen Schöpfungen. Und doch wären sie kaum entstanden, wären da nicht die Freunde, Ratpert und Tuotilo, mit denen Notker einen ständigen Austausch pflegt.

Prügel für den Lauscher

Um Mitternacht versammeln sich die Mönche jeweils im Chor zu den drei Nokturnen (Nachtgebet). Sie bilden mit ihren Lesungen und Psalmen den längsten Teil des Stundengebetes. In St.Gallen enden die Nokturnen mit der Laudes, dem Morgenlob. Das ist für die drei „Unzertrennlichen“, wie sie im Kloster genannt werden, das Signal, im Scriptorium zusammen zu kommen. Dort, im Schreibsaal des Klosters, tauschen sie ihre Gedanken und Pläne aus, und schauen die überlieferten Schriften durch. Dabei entdecken sie in den Musiktexten der früheren Mönche auch manchen Fehler, den sie nun ausbügeln. Sie sind das der Schriftkultur im Kloster St.Gallen schuldig. Schliesslich hat diese im Lauf der Jahrzehnte gewaltige Fortschritte gemacht.

Das Talent der drei Freunde ist unverkennbar. Es wird von vielen Mitbrüdern auch anerkannt. Nicht von allen. Besonders einer, Sindolf, der Speisemeister, brennt vor Eifersucht. Und so schleicht er sich immer wieder zur Zelle des Abtes und deckt diesen mit Lügengeschichten über die drei Freunde ein: Sie nützten ihre Zusammenkünfte aus, um über den Abt zu schimpfen; möglicherweise auch ein Komplott zu schmieden.

Die drei sind es bald müde, sich immer wieder rechtfertigen zu müssen. So rächen sie sich auf handfeste Weise. Wie sie eines Nachts erneut im Scriptorium zusammensitzen, merken sie, dass sie belauscht werden. Und gleich ist ihnen klar, dass der Lauscher an der Wand Sindolf sein muss. Ratpert schleicht hinaus, holt eine Rute und drischt im Dunkeln auf den Zaungast ein, während ihn Tutilo am Kopf packt. Beim Lärm, den die Prügelei und Sindolfs Geschrei verursachen, läuft das halbe Kloster zusammen. Was denn los sei, rufen die Mönche durcheinander. „Ich habe den Teufel gefangen“, antwortet Tutilo und tut so, als habe er in der Dunkelheit wirklich nicht gemerkt, wen er da im Schwitzkasten hält. „Den Teufel?“, rufen die Mönche, „das ist doch Sindolf!“ Endlich lässt Tutilo von ihm ab, schaut ihn an und sagt in gespielter Naivität: „Tatsächlich, es ist Sindolf. O weh, nun haben wir den Ohrenbläser und Abtflüsterer zusammengedroschen.“

Der Stammer

Von allen dreien beeindruckt Notker seine Mitbrüder am meisten. Auch darum, weil er trotz seiner angeschlagenen Gesundheit so grosse Leistungen fertig bringt. Er ist um die fünfzig, wie er sich so beschreibt: „Stammelnd, zahnlos und deshalb mit der Zunge anstossend, damit ich es treffender sage, ein halber Plapperer.“ Bald wird er darum Notker Balbulus, der Stammer genannt. Wobei auch die Mönche nie recht wissen, wie Notker dieses „Stammeln“ meint. Ist es wirklich nur ein Sprachfehler oder nicht vielmehr die Erfahrung, dass man nur „stammelnd“ zu Gott beten kann?

Jedenfalls werden Notker auch bald schon höhere Kräfte zugeschrieben. In der Weisheit, die aus ihm spricht, sehen die Mönche ein göttliches Geschenk.

Als Beispiel erzählt man im Galluskloster eine Episode, die sich beim erwähnten Besuch von Kaiser Karl III. zugetragen hat. Einer der Minister nähert sich im Scriptorium dem Lesepult des Notkers und sagt zu seinem Gefolge: „Was, das soll der grösste Gelehrte im Reich sein? Ich will ihm eine Frage stellen, auf die er bestimmt keine Antwort weiss. Also spricht er Notker mit einem hämischen Ausdruck in der Stimme an: „Wir wissen, du hochgelehrter Mann, dass du alles weißt. Darum möchte ich gern von dir hören, was Gott im Himmel in diesem Augenblick tut. Gespannt warten die Herren auf die Antwort, haben bereits ein höhnisches Gelächter bereit, mit dem sie gleich losprusten wollen. Notker antwortet aber ohne einen Augenblick zu zögern: „Das kann ich wohl sagen. Gott tut jetzt, was er allzeit getan hat: Er erhöht die Demütigen und demütigt die Stolzen.“ Da lassen die Herren die Köpfe hängen und ziehen ab. Doch noch ist die Geschichte nicht zu Ende. Weil der Hof daran ist, aufzubrechen steigt auch der stolze Minister auf sein Pferd. Kaum aber hat er die Klosterpforte verlassen, stürzt er vom Pferd, bricht ein Bein und wird ins Klosterspital gebracht. Er glaubt felsenfest, das Wort des Mönchs sei ihm zum Fluch geworden. Darum bittet er, dass Notker ihn besuche. Dieser stellt sich gleich am Krankenbett ein, reicht dem gedemütigten Minister die Hand; und dieser verspürt nun erstmals eine Linderung seiner Schmerzen.

Das Knurren des Dämons

Doch so überlegen Notker in dieser Geschichte erscheint, er hat auch eine andere Seite. Oft plagen ihn Ängste. Eines Nachts kommt er frühzeitig zum Stundengebet. Er ist allein in der Kirche, geht von Altar zu Altar, verrichtet bei jedem ein besonderes Gebet. Wie er zum Altar der zwölf Apostel kommt, hört er einen Hund knurren, Dazwischen auch die Stimme eines Schweins. Es sind dämonische Laute. Und bald schon sieht Notker in der nachtschwarzen Kirche die Konturen eines Dämons, der ihn mit teuflischen Lauten bedroht. In seiner Angst greift Notker zu jenem Abtstab, der sich neben dem Gallusalter befindet. Er holt aus, drischt auf den Dämon ein, bis der altehrwürdige Stab in zwei Teile bricht. Der plötzliche Lärm in der Kirche ruft den Küster herbei. Als einziger Zeuge verspricht er Notker, niemandem etwas vom Vorfall zu verraten. Jahre nach Notkers Tod erzählt er dann doch davon. Hat er Notker wirklich richtig verstanden? Hat ihm Notker von einem wirklichen Hund erzählt oder von einem Traumgesicht, das ihn mit dämonischer Angst geschüttelt hat?

Eine Morchel im Winter

Noch eine Seite fällt an Notker auf. Sein Sinn für Humor. Auch von diesem spricht eine der vielen Anekdoten, die im Kloster von ihm erzählt werden:

Wie Notker einmal auf der Reichenau mit den Mönchen des Inselklosters zusammenkommt, erzählen diese, ein riesiger Fisch sei ihnen ins Netz gegangen. Notker erwidert, auch in Sankt Gallen gebe es Wunder der Natur, er habe dort im Januar schon einmal eine Morchel entdeckt. Das wird von den Reichenauern mit ungläubigem Lachen quittiert. Doch Notker hat beobachtet, dass an einer Aussenecke des Heizraums die Wasserleitung tropfte und die feuchtwarme Erde dort mitten im Winter grünes Gras und Pilze hervorbringt. Im nächsten Jahr wiederholt sich das Phänomen. Da schickt er eine Morchel nach der Reichenau, zusammen mit dem Vers:

Wollet ihr mir nicht trauen,
so möget nun selber ihr schauen,
hätte auch gern zwei Gräten
von euerm Fisch mir erbeten.

Notker ist nicht nur Dichter. Wie Ratpert braucht man ihn auch in der Schule, als Lehrer, als Erzieher. Auch in dieser Rolle fällt Notker aus dem Rahmen. Die jungen Schüler drängen sich um ihn, suchen seine Nähe. Sie sehen in ihm nicht einfach einen Lehrer, sondern den Meister. An ihm können sie, wollen sie wachsen.

Junges Genie

Besonders glücklich ist Notker, wenn ihm unter den vielen Schülern ein besonderes Talent begegnet. Dann möchte er es mit allen Kräften fördern. Für einen solchen Schüler ist er nicht mehr nur Meister, sondern väterlicher Freund.

Notker geht gegen vierzig, wie der junge Hartmann ins Kloster eintritt. Bald schon trifft er ihn in der Inneren Schule an, dort wo die angehenden Mönche ausgebildet werden. Ein paar kurze Gespräche genügen und Notker spürt, welche großen Talente in Hartmann schlummern. Notker hat für den jungen Mönch auch schon eine besondere Aufgabe vor. Er soll sich die Galluslegende vornehmen, den Text, den Walahfrid Strabo um 833/34 geschrieben hat.

Notker ist dieser Text zu prosaisch für die Gründungslegende. Darum möchte er, dass ihn Hartmann in eine poetische Form kleide.

Diesen Wunsch bringt Notker aber nicht einfach zwischen Tür und Angel vor. In fast schon höfischer Eleganz verfasst er ein Gedicht, das er dem Klosterschüler zukommen lässt:

„Dichte denn des heiligen Stifters Gallus
Taten: füge, töne und schlag die Seiten!
Den Beruf erteilt dir der Schöpfer Christus:
Freudig ergreif ihn.

Und wenn etwa müde du wankst und fehltrittst,
Eil ich zu und will dich vom Boden heben.
Will, die zarten Füße zu stärken, selber
Sachte vorangehn.“

Hartmann ist vom Angebot überrumpelt, schweigt lange, bis er Notker endlich Antwort gibt. Auch er wählt dafür die elegante Form des Gedichts. Allerdings will er das Gallus-Leben nicht allein schreiben. Meister und Schüler einigen sich darauf, dass sie es gemeinsam tun. Einer beginnt, der andere führt den Gedanken weiter, so geht der Text hin und her. Es ist zwar nur in Bruchstücken erhalten geblieben. Doch das Wenige zeigt, wie eng und fruchtbar der Austausch zwischen Meister und Schüler gepflegt wird.

Zwei Paradiesvögel

Ähnlich nahe und doch ganz anders ist die Beziehung Notkers zu zwei andern jungen Schülern, zu Waldo und Salomo. Sie sind zwar zehn bis fünfzehn Jahre jünger als Notker, wie sie von ihrem Grossonkel, Bischof Salomo II. von Konstanz ins Galluskloster gebracht werden. Notker wird ihnen als Mentor zugeteilt. Ein schwieriges Unterfangen. Die beiden Jugendlichen stammen aus begütertem Haus, fühlen sich zu etwas Besserem berufen. Darum besuchen sie im Kloster die Äussere Schule, dort wo Söhne von Adligen und angehende Weltgeistliche erzogen werden. Für den geistlichen Stand haben sie sich nur halbherzig entschlossen, obwohl ihnen Onkel Bischof eine kirchliche Karriere in Aussicht stellt.

Salomo jedenfalls kann sich ein zölibatäres Leben zunächst noch nicht vorstellen. Wie er mit Freunden bei einer vornehmen Familie zu Gast ist, verliebt er sich Hals über Kopf in die Stieftochter des Gastgebers und verbringt auch gleich die Nacht mit ihr. Das Mädchen wird schwanger und gebiert eine Tochter. Salomo jedoch kann sich nicht entschliessen, sie zu heiraten, die geistliche Karriere scheint ihm doch aussichtsreicher. Immerhin steht er zu seinem Kind. Er sorgt dafür, dass Mutter und Tochter im Fraumünster in Zürich eine Bleibe finden. Dort wird die Mutter auch bald das Amt einer Äbtissin bekleiden. Die Tochter aber wächst zu einer schönen, gescheiten und selbstbewussten Frau heran. So sehr, dass sie selbst König Arnulf in Schranken weist, wie er bei einem Besuch in Zürich zu ihrer Schlafkammer schleicht.

Notker weiss, was es heisst, diese beiden Paradiesvögel zu erziehen. Freilich bleibt sein Blick nicht bei ihrem dandyhaften Auftreten haften. Er sieht tiefer, erkennt das innere Feuer, das in beiden Jugendlichen brennt. Es sind Führernaturen. Als solche will sie Notker auch formen. Mönche brauchen sie nicht zu werden, aber in die Laienwelt sollen sie auch nicht zurück. Oft sind die beiden Brüder irgendwo in der Welt unterwegs; am liebsten am Hof. Dort erreichen sie dann die Schreiben ihres Mentors, solche zum Beispiel:

„Man wendet sich nicht von den frohen und sanften Lasten Christi zur groben Bauernarbeit zurück; wer geistige Söhne zeugen darf, denke nicht an leiblichen Nachwuchs; ihr seid nicht wie die Mäusefänger am Herd, sondern im Feldlager des himmlischen Kaisers erzogen, und das verlassen heisst desertieren.“

Es sind drängende Briefe. Die beiden Brüder sind schreibfaul. Und immer wieder mahnt sie Notker: „Für Trägheit solltet ihr nichts übrig haben; nein, müht euch mit allem Fleiss um jederlei Können und überragt nach Kräften eure Gefährten.“ Das Ziel heisst Exzellenz. Im Briefwechsel mit dem ortsabwesenden Salomo herrscht ein besonders direkter Ton. Salomo fragt zum Beispiel, ob er die Briefe Alkuins, des Lehrers Karls des Grossen, lesen müsse. Dieser Alkuin komme ihm so grosstuerisch vor. Notker antwortet kurz und bündig: Alkuin tut nicht, sondern ist gross. Also lesen! Daneben löchert Salomo seinen Lehrer mit immer neuen Fragen. Notker beklagt sich darüber, aber nur zum Schein. Ingeheim ist er stolz auf seine Schüler.

Waldo ist gut dreissig, wie er Bischof von Freising wird; im gleichen Alter wird Salomo Bischof von Konstanz und gleichzeitig auch Abt von St.Gallen. Mehr noch als in seinem Kloster hält er sich am Hof auf. Er gehört zu den einflussreichsten Staatsmännern der Zeit. Für den noch unmündigen Thronfolger Ludwig das Kind leitet er das Reich; Reichskanzler bleibt er auch unter Konrad I., der von 911 bis 918 deutscher König ist.

Drei Monate vor Notkers Tod kommt Salomo nochmals nach St.Gallen, an Weihnachten des Jahres 911. Er überredet den eben erst ernannten König Konrad, das Weihnachtsfest im Galluskloster zu verbringen. Es wird zu einem unvergesslichen Fest. Der König verbietet dem Kloster seine Freiheitsrechte und lässt ein Weihnachtsessen auffahren, wie es die Mönche noch nie gesehen haben.

Der König ist in launiger Stimmung. So will er prüfen, ob die Klosterschüler auch wirklich so diszipliniert sind, wie sein Kanzler Salomo ihm berichtet hat. Darum lässt er während einer der Lichterprozessionen einen Korb voller Äpfel ausleeren, so dass die Äpfel zwischen den Beinen der Schüler durchrollen. Und der König staunt. Kein einziger Schüler bückt sich, um sich eine der begehrten Früchte in den Sack zu stecken. Das hat erfreuliche Folgen. Der König befiehlt, dass die Buben von nun an nach dem Weihnachtsfest jeweils drei Tage lang frei haben. Die ersten Ferien in der St.Galler Schulgeschichte.

Wolo

Erziehen ist nicht immer eine Erfolgsgeschichte. Auch nicht für Notker. Dem jungen Wolo kann er nicht helfen. Wolo stammt aus einem vornehmen Haus, ist hochbegabt und gut geschult. Ob er ins Kloster eintreten wolle, wird er allerdings nicht gefragt. Die Eltern haben ihn für diesen Weg bestimmt.

Es ist der falsche Weg. Denn Wolo leidet, unwiderstehlich zieht es ihn hinaus in die offene Welt. Der Dekan sucht ihn mit strenger Zucht bei der Stange zu halten, die Verwandten reden ihm gut zu, Notker schenkt ihm sein liebendes Verstehen. Er spürt am besten, wie es um Wolo steht. Er träumt, dass dem unglücklichen Schüler Gefahr drohe, mahnt die Mitbrüder, besonders auf den angehenden Mönch zu achten. Wolo hält allerdings nichts von solchen Vorahnungen, sondern spottet über Notkers Traum.

Es ist mitten im Winter, der 12. Dezember 876. Die Kirche bereitet sich auf die Geburt Christi vor. Wolo aber denkt daran, wie er zu Hause Weihnachten gefeiert hat. So sitzt er gedankenverloren im Schreibsaal, damit beschäftigt, das Johannes-Evangelium abzuschreiben. Eben ist er bei der Geschichte des Hauptmanns von Kapharnaum angelangt. Wie dieser zu Jesus kommt mit der Bitte, seinen Sohn zu heilen. Wolo schreibt gerade noch den Satz „... denn er war am Sterben.“

Ob er sich selber so sieht, als todkranken Sohn? Er hält es im Schreibsaal nicht mehr aus. Ins Freie darf er nicht, das hat ihm der Dekan verboten. Also steigt er zum Glockenturm auf, um wenigstens von dort aus seinen Blick zu den Bergen und über die Felder schweifen zu lassen. Doch Wolo ist zu hastig. Beim Aufstieg gleitet er aus, stürzt und bricht sich das Genick. Sterbend legt er die Beichte ab, empfängt noch Krankensalbung und Kommunion. Auch Notker eilt herbei und wirft sich neben der Bahre nieder, auf die man Wolo gebettet hat. Wolo greift nach Notkers Hand drückt sie fest und stirbt. Notker selber wäscht den Leib seines toten Schülers, legt ihn auf die Totenbahre und hält die Totenmesse. Der Tod des jungen Mitbruders trifft ihn tief. Von nun an müsse er die Pflichten zweier Mönche erfüllen, sagt Notker.

Am siebten Tag nach dem Begräbnis Wolos betet Notker allein in der Kirche. Dabei nickt er kurz ein. Im Traum erscheint ihm sein Freund Ratpert und sagt: „Ihm sind viele Sünden vergeben, weil er viel geliebt hat.“ Ein trostvolles Traumgesicht. Notker weiss, dass Wolo den Weg ins Paradies gefunden hat.

Das Formelbuch

Notker, ein Mönch mit vielen Gesichtern, ein starker Geist in einem schwachen Körper, ein Freund, der hingebungsvoll liebt; ein Erzieher, der fördert und fordert. Und ein Sprachkünstler, der mit seinen Sequenzen Literaturgeschichte schreibt. Sie sind es, die vor allem die Erinnerung an Notker aufrecht erhalten. Doch nicht nur sie allein. Es gibt zumindest noch drei andere Werke, mit denen Notker in seiner Zeit wichtige Zeichen setzt: das Formelbuch, das Märtyrerbuch und die Geschichten von Karl dem Grossen.

Das Formelbuch ist eine Sammlung von Musterbriefen, die Notker angelegt hat. Pergament ist damals teuer, Briefe sind darum eine Seltenheit, also greift man gerne auf ein Muster zurück, das zeigt, wie man verschiedenste Würdenträger anspricht: einen Kirchenfürsten, einen König oder Papst. Manche dieser Briefe sind früher einmal wirklich versandt worden, dienen seither aber als Muster für ähnliche Situationen. Gut fünfzig solcher Briefe finden sich im Formelbuch, Schreiben für jede Lebenslage: „Tauschvertrag über ein Grundstück“, „Empfehlungsschreiben eines Bischofs für einen Diakon“, „Vorwurfsvolles Schreiben eines Mönches an undankbare Schüler“ – und viele mehr.

Die Karls Geschichten

Notker war ein Dichter mit langem Atem. Die Sequenzen sind über viele Jahre hinweg entstanden. Und auch das Formelbuch mit den Musterbriefen ist langsam zu seiner Gestalt herangewachsen. Einmal aber muss Notker auf Auftrag schreiben. Anlass ist wiederum der erwähnte Besuch von Kaiser Karl III., dem Urenkel Karls des Grossen, in St.Gallen. Bei der Begegnung mit dem Kaiser erinnert sich Notker, wie ihm einst sein alter Nährvater Adalbert von den Feldzügen und Taten des grossen Kaisers geschwärmt hat. Und auch die Geschichten von Werinbert kommen ihm wieder in den Sinn. Einige dieser Geschichten erzählt er dem kaiserlichen Besucher. Doch der möchte mehr; Notker soll alles aufschreiben, an das er sich erinnern kann.

Zu dieser Zeit sind seit dem Tod des Kaisers schon fast siebzig Jahre verflossen. Vergessen ist er nicht. Im Gegenteil. Es zirkulieren die verschiedenste Anekdoten, werden mehr und mehr ausgeschmückt. Notker hat allerdings gute Quellen, die in von allzu grosser Fabulierlust bewahren. Adalbert war ja selber Augenzeuge mancher Schlachten. Und Werinbert möchte vor allem die gütige Klugheit des Kaisers herausstellen. Er ist es, der mit seinem klaren Durchblick die richtige Ordnung unter den Menschen herstellt: die Hochmütigen stellt er in den Senkel, die Niedrigen hebt er empor. Aufgabe des Königs ist es also, genau das zu tun, was im berühmten Lobgesangs Marias steht: Gewalttätige, Hochmütige stürzt er vom Throne, Arme und Verachtete aber hebt er empor vom Staube.

Genau das ist für Notker der Inbegriff einer gerechten Weltordnung. Darum ist es ihm ein leichtes, die Kaisergeschichten lustvoll und reich ausgeschmückt darzustellen. Zum Beispiel die Geschichte des verschupften Priesterleins.

„Am Hof des Königs hält sich ein Geistlicher auf, der wenig Geld in der Tasche hat. Und auch mit Bildung kann er nicht glänzen. Die andern Geistlichen, die um die Gunst des Kaisers buhlen, gehen ihm aus dem Weg. Der Kaiser aber hat Mitleid mit dem unscheinbaren Mann und schützt ihn, auch wenn ihn die andern vom Hof verdrängen wollen.

Nun begibt es sich, dass dem Kaiser am Vorabend vor Martini der Tod eines Bischofs gemeldet wird. Er ruft einen seiner Kapläne zu sich, einen Adelssohn, der sich viel Wissen und noch mehr Selbstbewusstsein angeeignet hat. Wie er hört, dass er Bischof werden soll, ist er ausser sich vor Freude und lädt Freunde und Höflinge zu einem Fest in seiner Wohnung ein. Mit Speise und Wein wird gross aufgefahren; so sehr, dass der angehende Bischof und seine Gäste betrunken in Schlaf fallen.

Dermassen überwältigt verpassen sie, rechtzeitig zum nächtlichen Stundengebet aufzustehen, an dem der Kaiser jeweils persönlich teil nimmt. Bei diesen „Nokturnen“ werden neun geistliche Texte gelesen, nach denen jeweils einer der Anwesenden ein Responsorium, einen Psalmvers anzustimmen hat. Er gibt eine Antwort auf die Lesung und zeichnet sich durch eine oft kunstvollen Melodie aus.

Das muss natürlich geübt werden. Darum verteilt der Kapellmeister jeweils am Vortag schon die neun Responsorien an die Geistlichen am Hof.

Auch dem frisch ernannten Bischof wird für besagte Nacht ein solcher Antwortvers zugeteilt. Doch wie er an der Reihe wäre, bleibt es in der Hofkirche mucksmäuschenstill. Betreten schauen die Sänger einander an. Wer ist an der Reihe? Wer hat den Einsatz verpasst? „Ich bin es nicht“, „ich auch nicht“, flüstern sie einander zu. „So singe doch endlich jemand!“, ruft der Kaiser in die Versammlung. Da fasst sich der arme, verschupfte Priester ein Herz und hebt zu singen an. Klar, deutlich und im richtigen Ton. Da winkt der Kaiser den andern, in das gerettete Responsorium einzustimmen

Nach der Andacht zieht sich der Herrscher in seine Pfalz zurück. Am Hof aber wird an diesem Morgen allüberall über die peinliche Pause im Stundengebet getratscht. Und auch der Kaiser will nun genauer wissen, was hinter der Panne steckt. Und so erfährt er, wer das nächtliche Gebet verpasst und mit welchem Gelage der angehende Bischof seine Ernennung gefeiert hat. Karl lässt das Priesterlein kommen, das so beherzt gesungen hat. Und vor versammelten Fürsten gibt er nun diesem den Auftrag, das Bistum zu leiten. Den andern aber, der zu dieser Zeit noch immer seinen Rausch ausschläft, trifft der Zorn des Kaisers: „Jener Hochmütige, der weder Gott noch den bevorzugten Freund des Herrn gefürchtet noch in Ehren gehalten hat, dass er auch nur eine Nacht seine Lüste gezügelt hätte, der soll nach göttlichem und nach meinem Gericht des Bistums verlustig sein.“

Die Erinnerung an die Märtyrer

Besonders aufwendig ist für Notker die Arbeit am so genannten Martyrologium. Darunter versteht man den Kalender der Heiligenfeste, wie sie rund ums Jahr gefeiert werden. Martyrologium, Märtyrer-Kalender, heisst das Verzeichnis darum, weil es in den ersten christlichen Jahrhunderten vor allem die Blutzeugen waren, die als Heilige verehrt wurden. An jedem einzelnen Tag werden einer oder mehrer Heilige gefeiert. Nachrichten von ihnen gibt es viele, Namen genau so. Doch systematisch zusammengefasst und geordnet werden sie erst seit dem 8. Jahrhundert. Noch sind die Nachrichten ein Sammelsurium von Geschichten und Legenden, manches verbürgt, vieles erfunden oder als Wandererlegende in verschiedenen Heiligengeschichten anzutreffen.

Die Anlage eines solchen Jahreskalenders mit Heiligendaten beschäftigt auch Notker. Erst zieht er das um 870 entstandene Martyrologium des Erzbischofs Ado von Vienne zu Rate, prüft die Eintragungen, ergänzt oder verbessert sie. Dann entschliesst er sich, ein neuens anzulegen. Wobei er ganz besonders jene Heiligen berücksichtigt, die in St.Gallen und Alemannien verehrt werden. Heiligsprechungen im heutigen Sinne gibt es zu jener Zeit noch nicht. Als Heilige werden jene Frauen und Männer verehrt, die sich durch ein vorbildliches Leben ausgezeichnet haben.

Die Eintragungen in den Heiligenkalender sind kurz, oft aber auffallend informativ. Am 17. Oktober, dem Tag nach dem Gallusfest, feiert zu Notkers Zeit das Kloster jeweils sein Kirchweihfest. Dazu gibt es den folgenden Eintrag:

„...ebenso die Übertragung der Gebeine des heiligen Gallus und die Weihe von dessen mit höchsten Kosten erstellter wundervoller Basilika, welche zwischen den Hügeln Cirrium (im Süden der Stadt) und Waltramsberg (Rotmonten) errichtet wurde, im Süden abgegrenzt durch den Fluss Steinach, im Norden durch den Irabach. Dieser Ort wurde nach dem Namen des Glückseligen selbst Kloster des heiligen Gallus genannt. Hier werden, weil Gott der Herr des Gallus Tugendverdienste offenbar macht, Blinde erleuchtet, Tauben wird das Gehör wiedergegeben, Krüppel können wieder werken, Stumme danken mit befreiter Zunge, Lahme gehen, Besessene werden von nichtsnutzigen Geistern befreit, Bettlägerige und Gekrümmte richten sich nach einer Heilung ohne eigenen Verdienst wieder auf, Zahnschmerzen werden durch Medizin zum Verschwinden gebracht, bewirkt wird hier die Vernichtung auch aller übrigen Krankheiten.“

Seliger Notker

Wie Notker am 6. April 912 stirbt, scheuen sich die Mönche nicht, ihn wie einen Heiligen zu verehren, auch wenn die offizielle Seligsprechung erst Jahrhunderte später, 1513 erfolgen wird. Doch wie er schon kurz nach dem Tod von seinen Mitbrüdern gesehen wird, hält die alte Klostergeschichte fest:

„Notker, dürr an Leib, aber nicht an Seele, stammelnd in der Rede, aber nicht im Geiste, hochragend in göttlichen Dingen, geduldig in irdischem Ungemach, milde bei allem, drang bei den Unsrigen auf scharfe Zucht. Vor jähen und überraschenden Geschehnissen verzagte er leicht, nur nicht vor dem Angriff der Dämonen, denen er sich ja regelmässig kühn entgegenstellte. Im Beten, im Lesen, im Dichten war er unermüdlich. Und um all die Gaben seiner heiligen Persönlichkeit bündig zusammenzufassen: er war ein Gefäss des Heiligen Geistes so überquellend reich, wie es zu seiner Zeit kein anderes gab.“